

die ganze geschichtliche Verzweigtheit dieser Problematik bloßzulegen: wie die theologische Problematik vom Überzeitlichen ins Innerzeitliche zielt (weil eben der universale Gott in einen begrenzten Ort der Geschichte hinein Mensch ward), — und umgekehrt die historische Problematik vom Innerzeitlichen ins Überzeitliche (wie Ranke darauf geht, „den höchsten Sinnzusammenhang zu erschließen“, 119, und wie für Droysen „die höchste Aufgabe der geschichtlichen Wissenschaft die Theodizee“ ist, 145). In der Sorgfalt rein tatschengemäßer Darstellung bleibt Wach bei diesem faktischen Hinüber und Herüber stehen. Wir möchten wünschen, daß sich ihm aber die theoretische Arbeit seiner „Religionswissenschaft“ aus diesem großen geschichtlichen Werk neugestalte.

E. Przywara S. J.

Der Wertgedanke in der europäischen Geistesentwicklung. Von Fritz-Joachim v. Rintelen. Teil I: Altertum und Mittelalter (Das philosophische Wertproblem I). gr. 8° (XX u. 304 S.) Halle 1932, Niemeyer. M 9.—, geb. M 11.—

Als erster Teil einer umfassenden Studie über das philosophische Wertproblem erscheint der vorliegende Band. Er ist aus dem Bewußtsein geboren, daß derart entscheidungsvolle Fragen erst nach gründlichen historischen Studien beantwortet werden können, weshalb eine Untersuchung des „Wertgedankens in der europäischen Geistesentwicklung“ das Rüstzeug für eine systematische Behandlung der Wertprobleme liefern soll. Nur so wird es möglich sein, in einer Zeit, die mit allen seitherigen Wertungen aufzuräumen droht, die wirklich absoluten Gehalte, frei von allem zeitbedingten Beiwerk, herauszuarbeiten. Somit gilt es, die im europäischen Kulturkreis bestehenden Wertkategorien in ihrer „Quintessenz zu erfassen, auf ihre Geltungskraft hin zu prüfen und sie historisch seit der ältesten Vorzeit antiken Geisteslebens zu verfolgen“ (3).

Von jeher stand das Suchen nach dem Werthaften im Mittelpunkt des philosophischen Ringens, übte es einen tiefgehenden Einfluß auf die Systembildung aus. Schon den frühesten außereuropäischen Kulturen liegen eindeutige Wertschätzungen zu Grunde. Das euro-

päische Geistesleben haben die großen Griechen bestimmt. Sokrates, Plato, Aristoteles überliefern der Folgezeit die objektiven Wertideen, die Parallelität von Sein und Wert, die Wertmetaphysik, wovon die ausgehende Antike wieder abfällt. Das Christentum, das mit seiner Offenbarung und seiner Grundkategorie der Liebe eine neuartige Wertungsbasis schuf, konnte trotzdem die Hauptmotive der Vorzeit sich zu eigen machen. Bei dem platonisch gerichteten Augustinus steht noch das emotionale Moment der Liebe im Vordergrund, während der von Aristoteles beeinflußte Thomas einen stark rationalen Einschlag aufweist. Mit der Spätscholastik setzt eine höhere Bewertung des Individuell-Konkreten ein, zugleich wird die geistige Emotion ausgebildet; der platonisch-augustinischen Entwicklungslinie entsteigt jetzt ein in der Folge Unheil gebärender WertDualismus. Hier wurzelt der Umbruch zum neuzeitlichen Wertdenken.

Die Untersuchungen des Verfassers geben ein, aufs Ganze gesehen, genaues und zuverlässiges Bild der antiken und mittelalterlichen Wertforschung, die sich als Wertrealismus darstellt. Mit großer Sorgfalt wird das Quellenmaterial zusammengestellt; die Literatur wird wohl erschöpfend herangezogen. Nicht nur die Einzelaufassungen, auch die großen Entwicklungslinien treten deutlich hervor. In unaufdringlicher Weise kommt dabei immer wieder die Gegenwartsbedeutung der Vorzeit zur Geltung: ihr Mühen hat absolute Wertwahrheiten geschaffen, an die unsere Zeit anknüpfen kann und muß. — Doch würden u. E. die Darlegungen an Wirkung gewinnen, wenn eine gewisse letzte Unbestimmtheit in der Umschreibung des Wertes und des Werterfassens beseitigt werden könnte. Einerseits tritt der Zielgedanke in der Wesensumgrenzung des Wertes auf (42), anderseits wird der Verfasser der Teleologie in der Wertlehre des hl. Thomas wohl nicht gerecht (202 ff.). Zwar wird klar gesagt, der Begriff der Ratio habe beim Aquinaten einen umfassenderen Sinn als bei den Heutigen (222); trotzdem scheint die Gefahr, an die Vorzeit mit den Maßstäben der Gegenwart heranzugehen, nicht ganz überwunden. Muß man dem modernen Irrationalismus wirklich ein so weites Feld einräumen, daß man die Werte zu nicht intellektualisier-

baren Gehalten und das ihnen zugeordnete Erfassen zu einem irrationalen, emotionalen Erleben macht? Gewiß ist es ein Fortschritt, daß man heute wieder den ganzen Menschen mit allen seinen Seiten sehen gelernt hat. Ihm widerstreitet aber nur die rationalistische, vom Wertwillen völlig getrennte Denkoperation der Neuzeit (137), keineswegs die das schauende Erkennen (*intellectus, intellectus principiorum*) in sich begreifende Ratio der Alten. Man muß wohl auch hierin wieder an die Weisheit der Vergangenheit anknüpfen, um die letzte Klarheit und Festigkeit für die Wertlehre der Zukunft zu gewinnen.

J. B. Lotz S. J.

Geschichte

Markus von Aviano O. M. C., Apostolischer Missionar und päpstlicher Legat beim christlichen Heere. Von M. Heyret. Zur Erinnerung an die dritte Jahrhundertfeier seiner Geburt. 80 (476 S.) München 1931, Kösel & Pustet. Geb. M 12.—

Die Gestalt des wundertätigen Kapuzinermönches Marco d'Aviano steht unvergänglich in der Geschichte der Türkenkriege. Im Auftrag des Papstes Innozenz XI. wirkte er 1683 als Vermittler unter den christlichen Heerführern bei der Befreiung Wiens. Am Tage der Schlacht am Kahlenberg las er die Feldmesse und entflammt den Mut der christlichen Kämpfer. Er spielte auch eine wichtige Rolle bei der Eroberung von Buda und blieb bis zu seinem Tode (1699) ein Berater des Kaisers Leopold. Was in dem Buch von Heyret über diesen Prediger und Wunder-täter aus zeitgenössischen Quellen, amtlichen Berichten und vertraulichen Aufzeichnungen zusammengestellt wird, grenzt ans Unglaubliche. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, z. B. in München, Augsburg, Köln, Antwerpen, Linz a. D. und Salzburg, ließ er Hunderte von Zeugen zurück, die durch seinen Segen von Lähmung, Blindheit, Taubheit und andern Gebrechen des Leibes und der Seele geheilt waren. Vielleicht wird in der Darstellung die Menge und Gleichförmigkeit dieser Zeugnisse, die freilich für die Seligsprechung von großer Bedeutung sind, der Frische des Bildes

und dem Fortschritt der Erzählung hinderlich, aber der Eindruck ist schließlich doch gewaltig. L. Koch S. J.

Un éducateur chrétien de la jeunesse au XIX^e siècle, l'abbé Lalanne. Von Pierre Humbert-claude, Marianiste. 12^o (314 S.) Paris 1933, Bloud et Gay.

In Lalanne begegnen wir einem Lehrer und Erzieher von höchstem Wollen und Können. Bei der Taufe noch mit der Jakobinermütze geschmückt, hat er ein Leben darangesetzt, der Schule die Freiheit des Unterrichtes zu erhalten und sie aus der flachen Nützlichkeitsrichtung jener Zeit zu einer dem französischen Wesen entsprechenden literarischen Geistesbildung zu erretten. Es gibt bis an die Grenzen der Hochschule kaum eine Frage der Erziehung und des Unterrichtes, die Lalanne, seiner Zeit vielfach voraus, nicht schaute und in unentwegten Versuchen zur Lösung brachte, wo nötig auch sich selbst verbesserrnd. Sein Streben war es, mit dem Kind zu gehen und zu wachsen, es in vielem Wechsel stets tätig zu halten, ihm eine dauernde Freude an allem zu schaffen, auch an Pflicht und Gewöhnung, und den natürlichen Wetteifer der Jugend durch stets höhere Aufgaben zu wecken. Die Hauptarbeit galt der religiösen Unterbauung, damit einmal das Herz noch trage, wo keine Hand mehr hält. Lalanne erkannte eine Eigenart des französischen Wesens in der „judicieuse mesure de son imagination“. Was sich daraus ergab, der blitzend lebhafte Geist, die große Weite und Mannigfaltigkeit, das rührige und hochgestellte Streben, der Sinn für feines Wesen, alles das bewunderten und liebten die Schüler Lalannes sechzig Jahre lang an ihrem Lehrer. Er war ihnen wie eine Sonne gewesen, die wachsen läßt, wie das Bächlein, das geduldig all die Krümmungen und die Mäuse der Jugend geleitet. Es stellte an den Verfasser des Lebensbildes hohe Anforderungen, nicht bloß die Mannigfaltigkeit und Bedeutung der nur scheinbar kleinen Fragen der Erziehung zu erfassen und abzuwägen, sondern auch dem überschäumenden und teilweise eigenwilligen Geist des Mannes gerecht zu werden. Daß es ihm gelungen ist, empfindet der Leser mit großer Genugtuung. S. Nachbaur S. J.